

Nähe und die bequeme Zugänglichkeit verschiedener Nutzungsflächen vom Hof aus. Die überschwemmungsgefährdeten Flußauen dienten als Viehweide, während man die flachen Hänge auf der höher gelegenen Terrasse als Anbauflächen nutzte. Die bewaldeten Steilhänge der Altmühl boten sich als Waldweide und zur Gewinnung von Nutzholz an. Unweit der Villa mündet von Westen her das kleine Affental in das Altmühltal, eine Geländesituation, die wiederum als typisch für die Standortwahl römischer Gutshöfe in Tallagen gilt.

Die Hauptfront des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes (Abb. 99, 1) ist nach Südwesten ausgerichtet und weist eine Länge von etwa 25 m auf. Damit läßt sich die neu entdeckte Villa in die Gruppe der Kleinbauerngehöfte einordnen, da die Wohngebäude mittelgroßer Gutshöfe oder gar Großgüter weit umfangreichere Dimensionen haben.

An der West- und Südecke zeichnen sich jeweils quadratische Räume ab (Abb. 99, 1). Der etwas größere südliche weist einen weiteren Anbau auf, der später angefügt worden zu sein scheint. Vielleicht läßt sich hier im Luftbild schon die Entwicklung erfassen, die im 2. Jahrhundert an einigen Villen den Umbau zu Portikusvillen mit Eckrisaliten aufzeigt. Ein Hypokaustum, das eine helle Innenverfärbung der Räume angedeutet hätte, war in der Luftaufnahme nicht zu erkennen.

Darüber hinaus ließen sich weitere Gebäude (Abb. 99, 2–4) lokalisieren, die typischerweise in rechtwinkligen Bauachsen zum Hauptgebäude angeordnet sind. Hier dürfte es sich um Scheunen oder Ställe handeln. Solche Nebengebäude wurden oftmals auch an die Umfas-

sungsmauer angebaut, die hier allerdings nicht zu beobachten ist. Dagegen könnten parallele Linien (Abb. 99, 5) auf dem Luftbild auf eine palisadenartige Einfriedung des Hofareals hindeuten. Eine genaue Abgrenzung des Hofareals, die Auskunft über das Schwergewicht der Wirtschaftsform geben könnte, erlaubt diese Luftaufnahme indes noch nicht. So sollte nach dem römischen Schriftsteller Vitruv (Vitr. 6, 6, 1) die Größe der Hoffläche proportional zur Anzahl des Viehs und der Ochsenespanne gewählt werden. In unserem Fall weist allerdings die Lage der Villa an der Grenze des überschwemmungsgefährdeten Flußauenökotops zur hochwasserfreien Flußterrasse eher auf eine Ausgewogenheit von Ackerbau und Viehzucht hin. Die genaue Identifizierung eines mit Sicherheit zu erwartenden Badegebäudes ist auf den Bildern des Jahres 1989 noch nicht möglich und bleibt der weiteren Beobachtung des Platzes vorbehalten.

Ein Ende der landwirtschaftlichen Tätigkeit in der Villa von Walting dürfte, wie auch bei den bereits archäologisch erforschten Gehöften der Umgebung, mit dem Alamannenvorstoß im Jahre 233 in Verbindung zu bringen sein. Allerdings bleibt dies so lange Vermutung, bis das Gelände der neu entdeckten Villa durch erste Begehungen entsprechendes Fundmaterial geliefert hat. Die luftbildarchäologische Beobachtung wird sicher in den kommenden Jahren bei entsprechend günstigen Witterungs- und damit verbundenen Bewuchsbedingungen weiteren Aufschluß über Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Villa liefern.

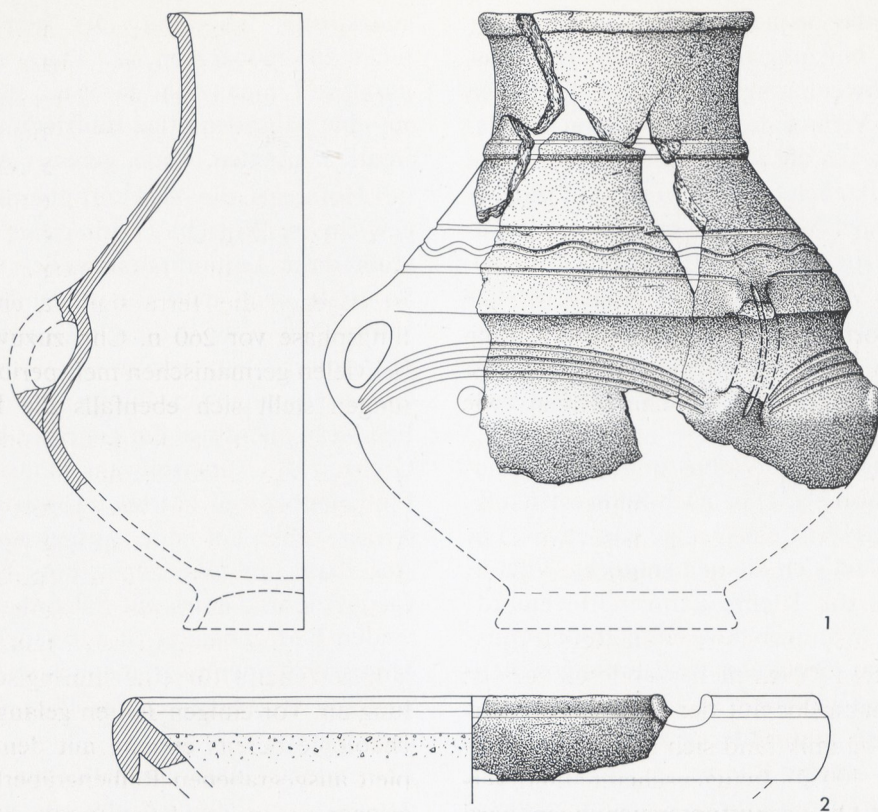
K. Leidorf

Eine germanische Siedlung des Zeithorizonts Haßleben-Leuna bei Eßleben

Gemeinde Werneck, Landkreis Schweinfurt, Unterfranken

Wer sich in der germanischen Frühzeit Mainfrankens auskennt, merkt auf, wenn ein Ort wie Eßleben genannt wird. Zusammen mit Baldersheim fanden hier zu Beginn der dreißiger Jahre die ersten systematischen archäologischen Untersuchungen in mainfränkischen

germanischen Siedlungen statt. Damals konnten im alten Ortskern von Eßleben aus einer geräumigen Siedlungsgrube insgesamt vier Flaschen und acht Terrinen in Nigra-Technik und weitere Gefäßscherben geborgen und zusammengesetzt werden. Seither ist das Kera-



100 Eßleben. 1 Tonflasche; 2 Bruchstück einer Reibschale nach römischem Vorbild. Maßstab 1:3.

mikrodepot von Eßleben ein fester Begriff in der Ur- und Frühgeschichtsforschung.

Neuerdings erbrachte ein in den letzten Jahren schon mehrfach begangener Siedlungsplatz unweit von Eßleben erstmals aus frisch angepflügten Verfärbungen neben spätlatènezeitlichem auch jünger-kaiserzeitliches Scherbenmaterial, darunter recht aussagekräftiges und bemerkenswertes.

Allem voran ist ein prächtiges vasenförmiges Gefäß – eine Tonflasche – zu nennen, das sich bis auf den erschlossenen Standring zeichnerisch ergänzen ließ (Abb. 100, 1). Von den ursprünglich vorhandenen drei Henkeln und drei Buckeln blieb nur je eine Ansatzstelle erhalten, doch reichten diese zusammen mit den Verzierungselementen aus, ihre Anzahl und Anordnung zu rekonstruieren.

Die ursprüngliche Höhe des Gefäßes lag bei 20 cm; sein Mündungsdurchmesser beträgt 11 cm, der weiteste Durchmesser am Schulterbauchumbruch 21 cm. Die Tonflasche ist sorgfältig geglättet, mittelhart gebrannt, von schwärzlicher Tönung und ganz ohne Drehscheibe aufgebaut. Eine Leiste setzt den senkrechten Hals mit Randlippe gegen die Schulter hin ab. Die Schulter zielt eine gewellte Furchenlinie zwischen Horizontalfurchen.

Den Umbruch zum Unterteil betonen die bereits genannten Henkel und Buckel, wobei letztere aus der Innenwand hinausgedrückt worden sind. Bogenlinien aus jeweils drei Furchen füllen die Abstände zwischen den Henkeln aus; im Scheitelpunkt der Bögen befindet sich je ein Buckel.

Das flaschenförmige Gefäß stellt eine gelungene Synthese aus handwerklichem Können und künstlerischer Gestaltung dar. Seine »barocke« Formgebung weist in den germanischen Norden, insbesondere nach Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Räumlich näher stehen aber zwei ähnliche Gefäße aus Haßleben (Grab 8) in Thüringen und Emersleben (Grab 2) in Sachsen-Anhalt. Damit haben wir es mit der sog. Gräbergruppe von Haßleben-Leuna zu tun. Sie kennzeichnet eine durch Körperbestattungen mit sehr reichen Beigaben von der übrigen Bevölkerung abgehobene Schicht im alten Stammesgebiet der Thüringer. Römische Goldmünzen datieren einige dieser Gräber in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. Körpergrabsitte, Münzbeigabe, römische Erzeugnisse wie Keramik, Glas, Metallgefäße, teilweise auch Trachtbestandteile sind von dieser Schicht aus dem Provinzialrömischen übernommen oder kopiert worden.

Offenbar führten diese Beziehungen zum Römischen Reich – welcher Art sie auch immer gewesen sein mögen – sogar zur Übernahme ganzer Produktionsverfahren. So konnte in den letzten Jahren bei Haarhausen in Westthüringen eine Töpferwerkstatt samt Produktion untersucht werden, wobei sehr viele Details auf unmittelbares römisches Vorbild hinweisen. Die dort hergestellte Keramik ist nach Qualität, Form und Brennhärte nur mit römischen Erzeugnissen zu vergleichen. Selbst ausgesprochen römische Geschirrformen wie Mortarien (Reibschüsseln) stellte man in Haarhausen her, so daß sogar römische Verzehrgeohnheiten bei den Germanen Eingang gefunden haben dürften. Für diese Art Keramik ist die Bezeichnung »Haarhäuser Typ« geprägt worden.

Ein Randstück einer derartigen Reibschüssel nebst weiteren Bruchstücken anderer Formen dieser ausnahmslos auf der Drehscheibe hergestellten Keramik fand sich nun auch in Eßleben (Abb. 100, 2). Inaugenscheinnahme, verbunden mit Dünnschliffuntersuchungen, wird erweisen müssen, ob die Eßlebener Drehscheibenware mit der aus Haarhausen unmittelbar identisch ist. Auf jeden Fall unterscheidet sie sich von jener früher fälschlich als römisch bezeichneten Terra nigra, wie sie aus vielen germanischen Siedlungen und auch aus dem Eßlebener Geschirrdetot vorliegt. Zwischen den beiden Siedlungskomplexen in Eßleben besteht ein erheblicher Altersunterschied: Die jetzt neu entdeckte Drehscheibenware ist rund 80 bis 100 Jahre älter als jene aus dem Keramikdetot. Neu nachgewiesen sind außerdem rotgebrannte, grobe römische Gebrauchskeramik sowie vermutlich aus Rheinzabern stammende Terra sigillata. Neben umfangreicher einheimischer unverzierter, handgemachter Keramik fanden sich auch

wenige in rheinwesergermanischer Manier verzierte Scherben. Vergleichbare Verzierungs-motive kommen gelegentlich aber noch auf Schalenurnen der jüngeren römischen Kaiserzeit vor, so daß sie nicht unbedingt als Beleg für eine rheinwesergermanische Phase auf diesem Platz anzusehen sind. Nach bisherigen Kenntnissen und Chronologievorstellungen ist dagegen die Terra sigillata einer Besiedlungsphase vor 260 n. Chr. zuzuweisen. Wie bei vielen germanischen mehrperiodigen Siedlungen stellt sich ebenfalls die Frage nach durchgehender Platzkontinuität oder zeitweiliger Siedlungsunterbrechung.

Darüber hinaus sind zwei germanische Siedlungsstellen in der Gemarkung eines Orts mit dem Suffix »-leben« für die fränkische Landesgeschichte besonders bedeutsam, sieht doch die Forschung diesen Ortsnamentyp als kennzeichnend für eine thüringische Besiedlung an. Vor einigen Jahren gelang es der Archäologie bereits einmal, mit dem fast komplett ausgegrabenen Reihengraberfeld thüringischer Art in Zeuzleben diesen schon immer vermuteten Zusammenhang weiter zu erhärten (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern 1984, 131 ff.). Anhand des Beispiels Eßleben ließe sich jetzt vielleicht zeigen, daß diese Vorgänge möglicherweise bis in die Zeit der Ethnogenese des thüringischen Stammes zurückreichen. An ihr war wahrscheinlich die Führungsschicht maßgeblich beteiligt, die sich archäologisch in der Gräbergruppe Haßleben-Leuna zu erkennen gibt. Damals entstand vermutlich der Stamm der Thüringer auf hermundurischer Grundlage, aber unter starker Beteiligung zugewanderter Angeln und Warnen. Das prächtige Gefäß aus Eßleben könnte das anglische oder warnische Element bei diesem Prozeß widerspiegeln. D. Rosenstock

Eine spätrömische Siliqua von Burghöfe

Gemeinde Mertingen, Landkreis Donau-Ries, Schwaben

Anders als die beiden Siliquen des Honorius von Frankenwinheim, Lkr. Schweinfurt, deren Fundort außerhalb der Grenzen des Römischen Reichs zur Zeit des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. liegt, stammt die

hier vorzustellende Siliqua (Abb. 101) aus Raetien, also vom Reichsterritorium. Es handelt sich um eine Siliqua des gallischen Usurpators Constantinus III., der von 407 bis 411 im westlichen Bereich die Macht innehatte.